

Predigt zum Christkönigssonntag, (C), 24.11.19

Liebe Schwestern und Brüder, alle Jahre wieder nötigt uns die Festordnung des Kirchenjahrs dazu, ausdrücklich das Königtum Christi zu betrachten. Es steht uns frei, das mit gelangweilter Selbstverständlichkeit zu tun oder auch mit verhaltenem Ärger darüber, dass wir uns trotz drängender aktueller Fragen mit diesem etwas angestaubten Motiv aus den Krisenjahren zwischen den Weltkriegen auseinandersetzen müssen. In Deutschland war erst wenige Jahre vor der Einführung des Festes die Macht vom Kaiser auf den Reichspräsidenten übergegangen. Schlechte Erfahrungen mit *diesem* Amt sind mitverantwortlich für die Rolle, die dann nach '45 dem Bundeskanzler zugewiesen wurde – eingehegt von den anderen staatlichen Institutionen. Die Idee von Machtfülle, die hinter dem Begriff „König“ einmal steckte, können wir damit jedenfalls kaum noch angemessen beschreiben. Das Christkönigfest kam also gerade rechtzeitig, um mit diesem Titel noch einmal den Glanz der Souveränität Jesu aufscheinen zu lassen, bevor uns die Vorstellung davon und die Sprache dafür ausging.

Welche Bilder dieser Souveränität hätten wir dann noch? Die einzige Fernsehserie, für die ich auch sehr früh morgens aufstehen würde (wenn ich sie nicht schon auf DVD hätte – und bei Netflix gibt es sie auch...), begann mit einer Folge, die den Titel „Der Mächtige“ trug. Wir begegnen dort einem Wesen, das nur mit dem Finger zu schnippen, ja, nur an etwas zu denken braucht, und schon finden sich seine – naja, man muss wohl von Opfern sprechen – die Opfer dieses Willens also finden sich dann an einem weit entfernten Ort des Universums, auf subatomare Größe verkleinert oder eigenartig verändert und lächerlich gemacht wieder. Wäre das ein akzeptables Angebot, für Christus, den König des Weltalls, die Konturen zu liefern? Bedauerlicherweise stellt sich später u.a. heraus, dass sich dieses Star-Trek-Wesen in seiner Unsterblichkeit und Allmacht furchtbar langweilt. Seinem Einfallsreichtum, sich ein spaßiges Leben zu machen, sind nämlich deutlich Grenzen gesetzt.

Ein ganz anderes Szenario: In den deutschen Konzentrationslagern hatte der Lagerkommandant Macht zu entscheiden, ob jemand in seinem persönlichen Dienst mit Vergünstigungen rechnen konnte oder aber erschossen wurde oder vergast oder auf dem Experimentiertisch eines durchgeknallten Arztes endete. In Steven Spielberg's Film „Schindlers Liste“ wird dargestellt, wie dieser Schindler versucht, den Lagerkommandanten Amon Göth davon zu überzeugen, dass der Höhepunkt der Macht keineswegs darin besteht, vom Fenster aus mit dem Gewehr je nach Laune einzelne Gefangene zu erschießen oder Bedienstete für kleine Verfehlungen zu töten, wie Göth das zu tun pflegte. Wahre Macht – so Schindler – zeigt sich im Erbarmen, in der königlichen Geste der Begnadigung. Und Göth

versucht es damit. Er übt diese Geste vor dem Spiegel ein – aber er hat nicht das Format dazu. Göth hat nicht die Souveränität, zu vergeben, zu begnadigen. Er kommt sich dabei schwach und lächerlich vor. Wer wirklich unabhängig ist, ist auch frei von Angst, von Rachegefühlen, von Launen. Das ist Göth nicht. Ja, die größte Macht besteht darin, Freiheit und Leben zu schenken und zu garantieren.

Als Jesus zum ersten Mal öffentlich mit dem Etikett „König“ bedacht wird, ist jedes Missverständnis von Macht ausgeschlossen und Lächerlichkeit garantiert. Der da hängt, sieht nicht aus wie einer, der über Leben und Tod entscheiden könnte. Nicht mal seinen eigenen Tod kann er verhindern, sich mit einem Fingerschnippen fortzaubern. Aber genau hier macht er Gebrauch von jener Souveränität, die ein Amon Göth so schmerzlich vermisst. Kein drohendes Donnerwort von Gericht, Rache und Vernichtung, sondern eine Geste der Begnadigung und eine Zusage von Leben folgen dem direkten Appell eines Verbrechers an die königliche Macht: „Heute noch wirst Du mit mir im Paradies sein.“

Dieses Königtum ist uns in der Taufe mitgegeben. Wir sind solche Königinnen und Könige! Von allen Machtphantasien freigeschält bleibt davon etwas, das ich mal als eine Art Virus beschreiben möchte: das „Christkönigsvirus“ also, oder besser noch: als ein Impfstoff – mit originellen Nebenwirkungen. Dieser Impfstoff schafft vor allem Abstand zu Mächten, Systemen, Abhängigkeiten. Es ist der Abstand zwischen einem Gekreuzigten und dem Rest der Welt. Der Impfstoff wirkt auch auf unser Gedächtnis. Dort hält er die Erinnerung wach an unseren Ursprung und unser Ziel in Christus: Wir sind nicht von dieser Welt. Er wirkt auf unsere Sehkraft, unseren Blickwinkel: Am Kreuz zerschlagen sich Illusionen, Selbsttäuschungen, es zwingt zu Realismus. Er wirkt auf unseren Geschmack: Durch das Kreuz hindurch und über den Todespunkt hinaus sind wir mit Christus verbunden und können schon einen Vorgeschmack bekommen von der absoluten Souveränität Gottes, die Freiheit kosten, nicht mehr um unser Leben Angst haben zu müssen. Der Christkönigimpfstoff kann schließlich unseren Willen beeinflussen, wenn wir uns zuletzt auch nicht an diese Freiheit klammern, sondern uns einbinden lassen in die eine Gemeinschaft, eine Kirche, den Leib Christi. Ob die Impfung mit dem Christkönigsvirus schon wirkt in den christlichen Kirchen, bei uns selbst, lässt sich vielleicht am schönsten an dem Symptom festmachen, auf das Schindler hinweist: an wahrhaft königlicher Bereitschaft zu Vergebung und Barmherzigkeit.

Der Jahresrückblick – jetzt auf das Kirchenjahr an seinem letzten Sonntag und bald auch auf das Kalenderjahr – bietet eine gute Gelegenheit, den Impfschutz so zu prüfen. Amen.